



Österreichisches Blatt.

DONNERSTAG 28. MÄRZ.

Vaterländisches.

Freiherr Hans Kagianer im Türkenkriege.

(Fortsetzung.)

Es war am zweiten Mai, als der Sultan mit seiner ungeheuern Heeresmacht von 300,000 Mann, und einem Vortrab von 30,000 Mann von Constantinopel aufbrach, im langsamen Zuge Sirmien durchzog, ohne Widerstand über die Save und Drau setzte, und bis nach Mohacs vordrang. Dort ward Johann Zapolya, zum Zeichen knechtischer Ehrerbietung und Huldigung, zum Handkusse des Sultans zugelassen; dort empfing er auch die altgeheilte ungarische Krone.

Darauf zog der Großherr ungehindert bis Ofen; Alles unterwarf sich bis dahin seiner Macht. Am 3. September dort angelangt, zwang er schon nach einer sechstägigen Belagerung die Stadt zur Uebergabe und am siebenten Tage nach Ofens Eroberung fand Zapolya's feierlicher Einzug auf den Thron der Arpaden Statt.

Darauf wälzte sich die türkische Macht wie ein schweres Ungewitter gegen Wien hin.

Wien, schwach besetzt, war nur mit 16,000 Mann besetzt, eine unbedeutende Besatzung gegen das gewaltige Türkenheer, welches mit vierhundert Feuerschlünden am 20. Sept. sich den Mauern der Stadt näherte. Es ist hier keineswegs unsere Aufgabe, in die einzelnen Ereignisse der Belagerung weiter einzugehen. Sie hat in unserer Zeit zur Genüge ihre Geschichtsschreiber gefunden. Darum behalten wir auch nur den Mann im Auge, dessen Thaten und Verdienste im Kampfe gegen den Christenfeind zu schildern wir uns zum Vorwurf dieser Abhandlung gewählt haben.

Unter den zwanzig Hauptleuten und Kriegsräthen, die dem Statthalter des Königs Ferdinand in Oesterreich unter der Enns, Freiherrn Georg von Puchhaim zu Raps und Krumpach, zu-

geordnet waren und denen man die verschiedenen Quartiere Wiens zur Vertheidigung angewiesen, war Hans Kagianer in Aller Meinung einer der vornehmsten, der entschlossensten und tapfersten. Wie der Pfalzgraf Philipp vom Rhein, der den Oberbefehl führte, der alte Kriegsheld Graf Nicolaus von Solm, Verwalter der obersten Feldhauptmannschaft, der sich schon in der Steyermark als wackerer Kriegsmann hervorgethan, wie ferner der Freiherr Wilhelm von Roggendorf, Feldmarschall, der Freiherr Leonhard von Fels, Oberst von sieben Fähnlein, Nicolaus von Thurn, Oberst über eine Schaar von Reifigen und Spaniern, wie der ungarische Hauptmann Paul Bokits, ein sehr erfahrener Kriegsmann, und so jeder andere der Hauptanführer seinen Posten angewiesen erhalten hatte, so stand der Freiherr und Landeshauptmann von Krain, Johann Kagianer, als Oberster an der Spitze der leichten Reiterei auf dem feinigem in der Gegend des Kärntnerthores, um dort die Mauern gegen den Sturmdrang der Türken zu vertheidigen.

Seit dem 26. Sept. war der Feind Tag und Nacht in rastloser Thätigkeit, hier durch Untergraben der Mauern und Anlegung der Minen, dort durch schweres Geschütz, durch Sturmlärm und Scharmügel Wiens Eroberung zu erzwingen. Auch das Kärntnerthor war bald durch Minen, bald durch feindliche Sturmangriffe in den ersten Tagen des October mehrmals schwer gefährdet und bedrängt. Allein alle Versuche des Feindes, die Mauern zu zertrümmern und in die Stadt einzudringen, wurden durch Tapferkeit im Kampfe und durch fluggeordnete Organanstalten gegen die türkischen Kriegskünste immer glücklich vereitelt, denn wie kaum ein Anderer kannte vornehmlich der Freiherr Kagianer, der schon Jahre lang über das Kriegswesen der Türken mannichfache Erfahrungen gesammelt, deren listige Kriegsmanieren. Und doch gelang es nicht immer, die

Eine Nacht in der Bretagne.

(Beschluß.)

feindlichen Minen zu vernichten. Am 9. Oct. wurde der Wall am Kärntnerthore durch zwei derselben so weit aus einander gesprengt, daß vierundzwanzig Mann neben einander anlaufen konnten, und auch neben dem Burgthore war die Mauer stark beschädigt. Das erfahen die Türken als die günstigste Stunde, um die Stadt zu erstürmen. Sie wagten es zweimal, mit Sturmgeschrei gegen die Mauer anzulaufen, wurden aber immer mit Glück zurückgeworfen. Auch ein dritter Sturmangriff blieb ohne Erfolg. Dieser dreimal erneuerte Kampf auf der Seite des Kärntnerthors und des Burgthors war auch der blutigste und härteste der ganzen Belagerung. Allein Graf Nicolaus von Salm, oberster Staatthalter, und Herr Johann Kagianer, mit vier Fähnlein Oesterreichern und Kärntnern, standen fester da als selbst der Kärntnerthurm, den die feindlichen Minen erschütterten. Nur einige Spanier und Deutsche stürzten mit der Mauer hinunter und flogen mit derselben in die Luft; einige wurden unbeschädigt in den Graben und in die Stadt geworfen.“

Dieser wilde und blutige Kampf hatte die Kräfte des Feindes so erschöpft, daß der Sultan am folgenden Tage seinem Heere Ruhe und Erholung gönnen mußte. Als nun aber am 11. Oct. eine neue Mine aufflog und die Mauer auf der Seite des Kärntnerthores abermals durch Sprengung erweitert wurde, wagten die Türken einen neuen Sturm. Dreimal wieder erneuert, ward er von Wilhelm von Roggendorf und Eck Reifach immer mit Glück zurückgeworfen, wobei auch Hans Kagianer sein Schwert im Türkenblute färbte, denn zwölfhundert türkische Leichen füllten damals die Bresche, die jetzt zehn Klafter lang erweitert war. Das Kriegsgebot des Islams forderte einen dritten Sturm. Er ward am 12. October gewagt, und wiederum in der Gegend, wo noch Hans Kagianer seinen Posten hielt, denn zwischen dem Kärntner- und dem Stubenthore war von neuem ein bedeutender Theil der Mauer durch Minen zu Boden gestürzt. Man kämpfte auch diesmal wieder von beiden Seiten mit äußerster Erbitterung, doch für den Sultan ohne Erfolg; denn schon mußten die türkischen Krieger mit Prügeln und Säbeln zum Sturm und Streit getrieben werden, so muthlos und verzagt stand nun schon das Türkensheer vor Wiens Mauern da, Unglück und Mißgeschick im Kampfe, Hungersnoth, Krankheiten und Ungemach in jeglicher Art hatten schon allen Muth gebeugt, alle Kräfte gelähmt. Des Sultans Stolz aber ließ noch keinen Abzug zu.

(Fortsetzung folgt.)

Diese Nachricht schlug wie ein Donner ein. Die Spinnerinnen ließen die Spindeln fallen, und die Hütte hallte wieder vom verzweiflungsvollen Geschrei. Auch mich hatte die plötzliche Schreckenskunde bestürzt — da machte das fahle Grinsen der Bettlerin mich mißtrauisch.

Glaubt es nicht! rief ich, meine Stimme verstärkend. Sie lügt, sie will Euch nur erschrecken, der Trunk redet aus ihr.

Mit einer wilden Geberde warf sich Timor nach mir um, und unverwandt in mein Gesicht starrend, murzte sie:

Seht doch den Edelmann! Ich soll lügen, soll betrunken seyn! Geduld, nur eine kleine Weile Geduld, und die Geister der Schiffbrüchigen, die armen Seelen der Ertrunkenen werden dem Edelmann schon antworten, ihm und den Frauen von Loc-Var.

Horch! schrie Dinah jetzt, und das Entsetzen, das in ihren Zügen wimmerte, steigerte sich noch.

Wir lauschten Alle. Ein melancholischer Gesang tönte so eben durch das Rauschen des Wetters — er kam näher, wurde deutlicher, und als der Wind eine Pause machte, konnten wir die Worte eines Klageliedes verstehen, welches in den bretagnischen Gemeinden für die Seelen der Verstorbenen gesungen zu werden pflegt.

Hört Ihr die Geister der Schiffbrüchigen! unterbrach die Alte die schauerliche Stille in der Hütte: denn ich selbst stand noch in stummer Betroffenheit über diese geheimnißvollen Stimmen der Nacht.

Es werden Pilger seyn, rief ich zu meiner eigenen Ermuthigung. Reisende, die im Vorüberziehen ein frommes Abendlied singen.

Seht doch nach, lachte die Alte, mich herausfordernd.

Ich wollte trotzig nach der Thüre stürzen. Die Herrinn der Hütte hielt mich zurück, indem sie, weinend wie die andern, sprach:

Ihr seyd mein Gast — laßt Euch warnen, folgt nicht dem Rufe der Todten! Betet lieber mit uns!

Wahnglauben! rief ich. Hört Ihr nicht, wie die Stimmen sich entfernen.

Sie werden verhallen auf dem Kirchhofs, sagte Timor, und ihren stehenden Blick auf mich richtend, fügte sie hinzu: Ich weiß wohl, in der Stadt glauben sie nicht an die Heimkehr der Todten, und der Edelmann kann immer sagen: es wären nicht die Geister der Ertrunkenen vom großen Christoph.

Und der Ereilmann hat die Wahrheit gesagt, ließ sich plötzlich eine gewichtige Stimme hinter uns vernehmen.

Ein Priester war so eben eingetreten. Aus der Begrüßung der unglücklichen Frauen entnahm ich, daß es der Pastor oder — wie sie in der Bretagne sagen — der Rector des Kirchspiels von Loc-Evar war. Er ging sogleich auf Dimor zu, faßte sie scharf in's Auge und sagte streng:

Was hast Du hier zu thun?

Die Armen, war die trostige Antwort, sind überall zu Hause, wo es einen Bissen Brot gibt unter christlichem Dache.

Nicht der Hunger, nein, die Schadenfreude am Unglück Anderer hat Dich nach Loc-Evar geführt!

So hat sie wahr gesprochen? fragte Dinah mit zerreißender Stimme.

Nicht ganz, antwortete der Priester. Das englische Schiff, welches in Tréguier anhielt, brachte nicht nur die Nachricht vom Schiffbruche des großen Christoph, es hat auch die Männer von Loc-Evar ausgeschifft, welche gerettet worden.

Gerettet! Sie sind gerettet?

Zum Theil. Im Augenblick des Unglücks thaten sechs Männer für den Fall ihrer Rettung das Gelübde: sie wollten dann barfuß und verschleiert die Messe hören, die ich für sie lesen würde.

Und diese Sechs?

Ihr hörtet sie so eben vorüber kommen.

Die Frauen wollten aus der Hütte stürzen.

Halt! rief der Rector, indem er sich an die Schwelle stellte. Ihr dürft sie noch nicht sehen: sie haben angelobt, ihre Verhüllung erst nach dem heiligen Amte abzulegen.

Ihre Namen, ihre Namen wenigstens, schrie Dinah außer sich.

Das hieße ihren Schwur brechen, sprach der ehrwürdige Priester weiter. Denn sie haben geschworen, sich ihren Frauen, ihren Schwestern oder ihren Müttern nicht eher zu erkennen zu geben, als bis sie ihr Gelübde vollbracht hätten. Ehrt also die Verpflichtung, welche sie gegen den Himmel übernommen.

Aber die Frauen wollten sich nicht zurück lassen, sie liefen zu einer andern Thüre und öffneten sie hastig.

Gehet denn, Ihr Frevlerinnen am Heiligen! erhob der Rector seine Stimme. Aber zittert vor der Strafe des Eidsbruchs. Die Erste, welche den Schleier der Schiffbrüchigen zu heben wagt, kann den vergebens suchen, den sie erwartet.

Diese Warnung war mächtig genug, die zweifelnde Ungebild der Frauen zu bannen. Sie wichen von dem offenen Ausgange zurück und drängten sich wieder um den Priester, der ihnen Worte des Trostes sagte und sie zur Selbstverleugnung ermahnte. Zuletzt forderte er sie auf, ihn zur Kirche zu begleiten und ihre Gebete mit den seinigigen zu verschmelzen. Alle folgten dem Rector — nur Dinah kehrte an der Thüre um, lief zu Dimor zurück, drückte krampfhaft deren Hand und fragte mit bebender Stimme:

Du weißt, wer die Geretteten sind?

Ich weiß es, antwortete die Alte kalt und schneidend.

Joan, ist Joan darunter?

Du sollst warten, hat der Rector gesagt, versetzte Dimor höhnlisch.

Nein, schrie Dinah, sich auf die Knie werfend und ihre Hände um das Kind faltend. Ich beschwöre Dich, Dimor, sage mir: lebt Joan, oder ist er untergegangen? Nur eine Geberde, die Ja sagt, nur ein Schütteln, wenn er todt ist. Lieber gleich sterben als warten. O laß Dich erbitten, Dimor!

Und was bietest Du mir für die Entdeckung?

Alles, was ich habe! Sprech, was ihr wollt, Dimor. Meinen Rosenkranz von Ebenholz, mein vergoldetes Kreuz? — Hier sind sie.

Es ist nicht genug.

Da ist noch der silberne Reif, den er an meinen Finger gesteckt, nehmt ihn, nehmt Alles — nur endet diese Ungewißheit.

Sie kniete noch immer vor Dimor, mit dem einen Arm den Säugling an ihre Brust schließend, mit der andern Hand ihr Kreuz, ihren Rosenkranz und den Ring, ihre Heiligthümer darreichend. Die Alte ließ ihren bösen Blick einen Moment auf der Unglücklichen lasten, die wie eine mit dem Tode Ringende erschien, sodann schlug die Grausame eine wahnsinnige Lache auf und sagte:

Behalte Alles, ich will nichts, ich sehe Dich lieber leiden.

Da raffte sich Dinah empor und stoh aus der Hütte nach der Kirche. Ich folgte ihr, um bis an's Ende theilnehmender Zuschauer dieses Trauerspiels zu seyn.

Die Kerzen leuchteten schon auf dem Altare. Man konnte sie knistern hören in der harrenden Stille. Mit einem Mal that die Thüre der Sacristei sich auf. Die sechs Schiffbrüchigen schritten langsam daraus hervor, in Leichentücher gehüllt, die

ihre ganze Gestalt verbargen. Ein Seufzer, ein Schluchzen wurde unter den versammelten Frauen laut, von denen einige sich dennoch so weit vergaßen, einen Namen, den Namen ihres Vaters, ihres Sohnes, ihres Bruders oder ihres Mannes auszusprechen. Aber die Verbüllten blieben stumm und unbeweglich, keinen Laut, keine Geberde als Erkennungszeichen gebend.

Ich sah mich nach Dinah um. Am Eingange der Kirche lag sie auf den Knien, ihr Kind vor ihr auf dem Boden. Sie schien nicht mehr die Kraft zu haben, es zu tragen, schien wie ein wehrloses Opfer das Urtheil über Leben und Tod zu erwarten. Keine Klage mehr enthalte ihrer Brust, und wenn eine von den andern Frauen den Schmerz ihrer Erwartung zu laut werden ließ, so erhob der Priester am Altare höher seine Stimme, und die düstere Feierlichkeit wurde nicht weiter gestört. Wunderbare Macht des menschlichen Willens oder vielmehr des göttlichen Glaubens über die menschliche Seele. Wie in heiliger Ferne knieten die sechs Verbüllten am Altar, und keine der sehnsuchtsvollen Frauen nahte ihnen!

Jetzt hatte der Priester den Segen gesprochen, jetzt krieg er die Stufen des Altars nieder, jetzt gab er den knienden Männern das Zeichen der Erhebung.

Schwinget Euere Herzen zu Gott! sprach er und faßte den nächsten der Männer bei der Hand, ließ ihn einen Schritt vortreten und befreite ihn von dem Leichentuche.

Ein Schrei brach aus, und eine Frau stürzte nach dem Altar, in die Arme ihres erkannten Mannes.

Der Priester ging zu dem zweiten Schiffbrüchigen, und so fort bis zum letzten. Bei jeder Enthüllung erscholl ein neuer Jubelruf; ein Jauchzen, aber auch ein banges Achzen. Endlich, als der Schleier des letzten Schiffbrüchigen gefallen war, überschrie der Jammer die Freude des Wiedersehens.

Ich ging schnell zu Dinah. Ich traf sie noch am Eingange auf derselben Stelle, in derselben Lage, mit demselben Blick nach dem Altar hin. Alle Leichentücher waren hinweg gezogen. Nur das von Joan nicht; und ihre vorgequollenen Augen suchten noch immer den Mann ihres Herzens, den Vater ihres Kindes.

... Ich übernachtete im Pfarrhause. Der Rector blieb wach, um die Witwen und Waisen zu trösten. Mit Andbruch des Tages setzte ich meinen

Weg nach Tréguier fort. Der Sturm hatte ausgetobt, die Nebeldecke war zerrissen, und die Sonne strahlte in scharfer Klarheit nieder auf die erstarrte Landschaft. Die Bäume standen vom Raubreife befedert und streckten ihre Aeste wie blinkende Zacken in die durchsichtige Luft. Bevor ich den Hügel hinabstieg, wandte ich mich noch ein Mal um nach den herrübten Hütten von Loc. Evor, die ich jetzt im Rücken hatte. Eine Frau bewegte sich so eben die gegenüber liegende Anhöhe empor, ein Kind auf dem Arm und in der Hand den weißen Bettelstab.

Es war Dinah, die Witwe Joans.

Feuilleton.

(Etwas über französische Musik.)

In einem geistvollen Werke: „Die letzten Stunden und der Tod in allen Classen der Gesellschaft, aus den Gesichtspuncten der Humanität, der Physiologie und der Religion,“ betrachtet von H. Lauvergne, Oberarzt der Marine und des Hospitals am Bagno zu Toulon, ist auch folgende bemerkenswerthe Stelle, die sich auf den Zustand der französischen Musik bezieht: „Seit man in Frankreich nur in gewissen Kreisen singt, seit die Musik, die so gewaltig auf die Sitten wirkt, weiter nichts als Modefache, oder Ausbruch der Irivolität, oder ein Hebel gesellschaftlicher Unterhaltung ist, seitdem ist in das Volk ein Krämergeist gefahren, es ist berechnend und selbstsüchtig geworden; auch sind die wahren Nationalgefänge verstummt und vergessen. Vergebens führt man die Opern, wo Langeweile, Müßiggang und Neugierde alle Plätze besetzen, die Orgeln unserer Kathedralen, das Geläute gothischer Glocken, die Kanonen unserer Schlachtfelder ein; alle diese Töne, die sonst religiöse und kriegerische Nationen so sehr in Bewegung setzen, sind hier nur ein leerer Schall, und wecken in keinem Menschen die Gedanken, an die sie erinnern sollten. Der bekannte und nur zu sehr befolgte Wahlspruch: „Alles für's Geld“ bestimmt heute fast durchgängig den menschlichen Charakter, den man den großgezogenen thierischen Egoismus nennen könnte, ist der Mensch für die ideale Verehrung der schönen Künste verloren; die Form kann er sich vielleicht erhalten, den Geist und die Vortheile derselben weiß er gewiß nicht zu erfassen. — Ich habe auf meiner Reise durch Frankreich beobachtet, daß die arbeitende Classe entweder gar nicht mehr singt wie vormal, oder daß ihre Lieder, statt die Pein der Liebe oder die Freuden des Vaterlandes zu erzählen, größtentheils Gehässigkeit und Entenlosigkeit athmen.“